

Ein Kind, das liest, wird ein Erwachsener, der liest. Ein Kind, das liest, lernt. Ein Kind, das liest, ist eine gute Investition. Wenn über die Gründe gesprochen wird, warum Kinder lesen sollen, fällt häufig das Argument, dass, wenn die Kinder heute nicht lesen, wir morgen keine lesenden Erwachsenen haben. Was so viel bedeutet wie: Kinder sollen lesen, damit aus ihnen etwas wird, das sie im Moment nicht sind. Ich möchte eine andere Sichtweise vor- schlagen.

Erwachsene lesen zum Spaß. Erwachse- ne gönnen sich das Vergnügen einer guten Geschichte, weil eine gute Geschichte den Geist anregt und den Leser oder die Leserin auf Abenteuer schickt. Lesen macht Spaß. Lesen macht froh.

Warum sollen Kinder nicht aus demselben Grund lesen? Warum müssen Kinder immer die Bürde des Werdens mit sich herumtragen? Ich glaube, es hat mit der Wahrnehmung zu tun, die die meisten von uns von der Kindheit haben: Wir sehen die Kindheit als Vorspann, weiter nichts.

Beim Schreiben meiner Rede an die Kin- der in Berlin denke ich an das Zimmer, in dem sie leben. Das Zimmer, das sie noch eine Weile bewohnen dürfen, vielleicht ein paar Jahre. Das Zimmer, das ich auch einmal hatte. Als ich ein Kind war.

Mein Zimmer hatte eine blaue mit Engeln gemusterte Tapete. Es gab ein Puppenhaus mit einem roten Dach und einem kaputten Schornstein. Über dem Bett hing ein Bild von einem kleinen Mädchen, einer Prinzessin, die vor einem See kniet und im schwarzen Wasser ihr Spiegelbild betrachtet.

Aber das Zimmer hörte nicht an den Wänden auf. Die Mauern konnten sich auf- lösen, und dahinter tauchten Welten auf. Ich konnte überall sein, und ich konnte al- les sein. Ich konnte eine Krone auf dem Kopf tragen, ein Schwert in der Hand.

Manche Kinder sagen: „Oh, wenn endlich der Tag da wäre, an dem ich kein Kind mehr bin. An dem ich selbst entscheiden kann. An dem ich tun kann, was ich will. Ein Kind zu sein ist so langweilig.“ Für mich jedoch war die Kindheit eine Zeit der Stärke. Ich war stark. Ich war mächtig. Ich konnte tun, was ich wollte, und ich hatte bei allem, was ich tat, Erfolg.

Wie das möglich ist? Mein Glück war, dass ich eine Mutter und einen Vater hatte, die wussten, wie wertvoll das Spielen ist. Ich durfte spielen – ohne dass sie sich Sorgen machten. Ohne dass sie sich ständig fragten: Wird dieses Spiel dem armen Ding im späteren Leben nutzen? Sie rissen mich nicht aus meinen Abenteuern, um mir das

Schwert abzunehmen und zu sagen: Pass auf, hör auf uns, wenn etwas aus dir werden soll, dann musst du diesen Unsinn lassen und lernen, die Dinge richtig zu machen.

Mein jüngstes Buch, das gerade in Schweden erschienen ist, heißt „Das gute Schwert“. Es erzählt die Geschichte eines Jungen namens Sascha. Saschas Mutter liegt im Sterben. Und als es so weit ist, als der Tod mit seinem großen Schiff kommt, um sie abzuholen, nimmt Sascha es einfach nicht hin. Er will den Tod überlisten und seine Mutter zurückholen. Also stiehlt er das Ruderboot der Nachbarn und rudert hinterher. Auf der langen Reise durch das Reich des Todes lernt Sascha viel über den Tod – und noch mehr über das Leben. Der Tod ist kein angenehmer Geselle. Er ist selbstverliebt, ein Super- star, und allmächtig. Aber er hat auch viel Erfahrung. Er hat alles gesehen, was die menschliche Natur zu bieten hat – er kennt uns wie seine Westentasche.

Der Tod hat einen schönen Garten mit Himbeerhecken und Apfelbäumen. Dort spielt Sascha mit den Freunden, die er auf der Reise gefunden hat. Sie kämpfen mit Stöcken, die sie am Boden auflesen, und tun so, als wären es Schwerter. Der Tod sieht ihnen gerne beim Spielen zu. Warum? Nun ja, er ruft Sascha und seine Freunde, damit sie sich zu ihm setzen, und sagt zu ihnen: „Hört zu, es gibt einen Ort, wo es die Kinder immer eilig haben.“ „Eilig womit?“, fragen die Kinder. „Sie haben es eilig, groß zu werden. Und dieser Ort ist der Ort, wo du herkommst, Sascha.“ (Er meint natürlich die Menschenwelt.) „Die Kinder können nichts dafür“, fährt der Tod fort. „Nein, meistens sind es die Eltern, die sie zur Eile antreiben. Es sind die Eltern, die die Kinder fragen: Was wirst du, wenn du groß bist? Mach dich bereit, sagen sie. Bald, sehr bald, bist du erwachsen, und was hilft dir dann dein Spielzeugschwert? Wenn du eine Prinzessin bist, nimm ein richtiges Schwert. Wenn du klein und unfähig bist, lerne wenigstens, Geschirr zu spülen. Wenn du ein Junge bist, sieh dir deinen Vater an. Fang gleich damit an, wie er zu sein. Dabei ist die Zeit so kurz, in der Kinder Kinder sind. Eigentlich kaum mehr als ein Augenblick, und doch sollen sie sich beeilen. Die Menschen – sie ziehen ihre Kinder groß, als wären sie noch nichts, sondern müssten erst werden.“

Ich höre lieber auf, den Tod zu zitieren, denn er könnte noch stundenlang reden– aber er hat recht. Manchmal fehlt uns der Respekt für die Kindheit. Ständig wollen wir Eltern unseren Kindern helfen, besser zu werden. Wir schicken sie in die Schule, zu Tanzkursen, Gitarrenstunden, Fußballclubs, Nachhilfestunden, wir wollen sie messen,

wollen sehen, wie sie den nächsten Schritt machen. „Was hast du heute gelernt? Wofür ist das gut?“

Dabei gibt es meiner Meinung nach nichts Lehrreicherer für Kinder, als zu spielen. Nichts ist besser für das Selbstbewusstsein. Beim Spielen war ich König. Ich habe die Regeln gemacht, ich habe die Pläne geschmiedet – alles lief so, wie ich es wollte. Wenn ich zu Ende gespielt hatte und ging, ging ich als Sieger.

Das Spielen hat mich auch Mitgefühl gelehrt. Weil ich in die Haut der verschiedensten Wesen schlüpfte. Ich war nicht nur König, nein – ich war Sklave, ich war Bettler, ich war ein Waisenkind. Ich war ein Mörder. Und so lernte ich auch, was Perspektive ist.

Für die meisten von uns ist das Erwachsenenalter die Zeit des Lebens, wenn wir vollendet sind: „Jetzt bin ich erwachsen, und das bin ich geworden. Das ist mein eigentliches Ich. Ein paar Jahre noch, dann werde ich alt und baue ab, bis ich am Ende bin.“ Aber was ist, wenn wir zu einer anderen Zeit unser eigentliches Ich sind?

Stellen wir uns einen Moment lang die Kindheit als den Höhepunkt unseres Lebens vor. Stellen wir uns vor, wir hätten schon als Kind unsere Vollendung, unsere Vollkommenheit erreicht. Die Kindheit wäre die Blüte, nicht der Same. Und alles, was danach kommt, ist Verfall, wenn die Zeit verschleißt, was einst perfekt war.

Wenn wir versuchen, ein wenig so zu denken, dann lernen wir, dem Spielen mehr Wert beizumessen – so wie es meine Eltern taten. Und wir verstehen, dass Kinder nicht lesen müssen, um etwas zu werden.

Man verstehe mich nicht falsch, ich bin fest überzeugt, dass in der Zukunft, als Erwachsene, eine goldene Zeit auf Kinder wartet. Aber vor euch steht ein Mensch, der hoffnungslos in seiner Kindheit steckengeblieben ist. Manchmal sage ich zu mir selbst: „Erwachsenheit ist so langweilig. Wenn doch endlich der Tag da wäre, an dem ich ein Kind bin.“ Dann denke ich ein paar Sekunden darüber nach und muss gestehen: „Wem mache ich etwas vor? Der Tag wird nicht kommen. Er ist vorbei. Das Zimmer mit der blauen Engelstapete gibt es nicht mehr.“

Und was tue ich, um meine Kindheit festzuhalten? Ich schreibe. Für Kinder. Von mir. Von dem Kind, das ich war. Ich strecke die Hand aus . . . und versuche, die Tür eines Kinderzimmers zu erreichen. Um sie zu öffnen, nur einen Spalt, und einen Blick hineinzuworfen. Denn ich beneide Kinder. Und das Letzte, was ich hier sagen möchte, zu jedem Einzelnen von euch, die ihr hier vor mir sitzt, ist das: Lasst euch Zeit. Bleibt,

wo ihr seid. Habt keine Eile. Irgendwann gelangt ihr sowieso dorthin: in die Welt der Erwachsenen. Aber bis es so weit ist, spielt, so viel ihr könnt. Und fragt so selten wie möglich: Was soll ich werden? Du. Bist. Jetzt. Und abends, wenn du genug gespielt hast und dich ausruhen musst, dann lies ein Buch. Denn du bist in der Blüte deines Lebens, und warum sollst du dir nicht ab und zu eine gute Geschichte gönnen, einfach so, zu deinem Vergnügen.

© Frida Nilsson

Aus dem Englischen von Sophie Zeitz.